

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 21 (1871)

Heft: 1-2

Artikel: Etwas über Viehzucht und deren Mängel in Graubünden

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-895147>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

fällt, einige praktische Versuche in hinlänglich großem Maßstabe abzuwarten, bis dahin aber mit demselben Hobrecht zu sagen (Vierteljahrschrift 1869, p. 557): „Bewahrheitet die Zukunft die Viermür'sche Behauptung, daß seine besondere Beseitigungsmethode der menschlichen Abgangsstoffe alle Kosten decke und einen Reingewinn gewähre, sprechen sich namhafte Aerzte für dieselbe in sanitärer Beziehung aus, oder lehrt die Erfahrung, daß Sterblichkeit und Krankheit an den Orten, wo die pneumatischen Saugfielen zur Ausführung gekommen sein werden, sich günstiger gestalten, als in denjenigen Städten, die Water=Closets besitzen, so ist es ein Fehler, seinem pneumatischen System entgentreten zu wollen.“

(Fortsetzung folgt.)

Etwas über Viehzucht und deren Mängel in Graubünden.

Vortrag an den kantonalen landwirthschaftl. Verein von Hrn. Rathsherr Trepp.

Graubünden gehört in Bezug auf Flächeninhalt zu den größten Kantonen der Schweiz, ja er soll sogar, neuern Vermessungen zufolge, der größte sein. Der größte Theil des nutzbaren Bodens wird als Wiese und Weide, und nur ein verhältnißmäßig geringer zu Acker-, Wein- und Obstbau benützt. Fabrikation, Industrie und Gewerbe befinden sich kaum im ersten Stadium der Entwicklung. Es folgt hieraus, daß in der bündnerischen Landwirthschaft die Viehzucht die Hauptbeschäftigung und Haupterwerbsquelle bildet. Dazu kommt, daß Bünden in Bezug auf Absatz seines Viehes geographisch sehr günstig liegt: mehrere andere Kantone, sowie Italien und selbst Deutschland recrutiren ihre „Haaben“ von seinem Vorrathe. Man könnte deshalb erwarten, dieser Erwerbszweig werde nach allen Richtungen zweckmäßig betrieben und vollkommen ausgebeutet. Dem ist aber nicht so. Trotz dem Vorhandensein der Hauptbedingungen zu einem verständigen und lohnenden Betrieb der Viehzucht finden wir, daß in derselben die großartigsten Fehler noch vorkommen.

Behufs übersichtlicherer Behandlung unseres Themas theilen wir's folgendermaßen ein:

I. Fehler, die bezüglich der Züchtung und

II. Fehler, die bezüglich der Ernährung und Pflege der Thiere begangen werden.

Bünden besitzt nach der Viehzählung vom Februar 1870 60,106 Stücke Rindvieh über sechs Monate alt. Davon sind circa 34,000 Milchfühe, zählt man die unter sechs Monat alten Thiere hinzu, so erhält man über 80,000 Stücke. Nach einem constanten Schlage suchen wir aber vergebens. Fast in jedem Thale kommen besondere Arten, verschieden in Körperbau, Größe und Farbe, vor. In Thalschaften, die ihren Absatz hauptsächlich nach Italien haben, finden wir die graue Farbe bei einem Körperbau mit schwererem Vordertheil und hohen Beinen, zum Zuge passend, vorherrschend. In andern, die ihre Waare nach der untern Schweiz liefern, treffen wir die braune Farbe und einen Körperbau mit weniger hohen Beinen und breitem, schwererem Hintertheil, zur Milchproduktion dienend, an. Im

Prättigau, Schanfigg und Heizenberg trifft man noch vereinzelt Exemplare von einem frühern sehr schönen und guten inländischen Schlage an, allein man begeht den großen Fehler, daß man solche vollkommene Stücke, sowie überhaupt, daß man die vorhandenen schönsten Stücke beiderlei Geschlechts jung nach dem Auslande verkauft, statt dieselben zu behalten und so lange als möglich zur Nachzucht zu verwenden. Man ist im Allgemeinen zu gleichgültig und unachtsam in der Wahl der Zuchtthiere; es wird nach keinem Plan und keinen zweckmäßigen Grundsätzen verfahren; man paart, wie es der Zufall mit sich bringt. In der Absicht, die Race zu verbessern, werden zwar bisweilen Zuchtthiere aus andern Gegenden angekauft. So löblich die Absicht ist, so unzweckmäßig wird dieselbe meistens ausgeführt: es werden Thiere angeschafft, die selten zu den vorhandenen passen, Zuchtstiere von schwerem grobknochigem Bau zu kleinen leichten Kühen gebraucht und mitunter umgekehrt. Es ist klar, daß aus so ungleichartiger Paarung ein Produkt entsteht, das einer Mißgeburt ähnlicher sieht, als einem gut gebautem Thiere und daß solche Kreuzungen mit mancherlei Nachtheilen verbunden sind. Von den vielen nachtheiligen Folgen, wollen wir nur derjenigen erwähnen, die bei kleinen Kühen schon, besonders aber während ihrer Trächtigkeit bei der Geburt, so unverhältnißmäßig große Kälber entstehen.

Selbst diejenige kantonale Verordnung, die die Hebung der Viehzucht zum Zwecke hat, enthält eine Bestimmung, die nichts weniger als zweckmäßig ist. Nach derselben gilt, für die zu prämiirenden Zuchtstiere, die gleiche Höhe, für kleine Schläge wie für große, für Gegenden, wo in Folge Weide im Thal und in den Alpen nur leichtes Vieh gehalten werden, wie für solche, wo großes und schweres Vieh gehalten werden kann und wird. Auch werden in Folge dieser Bestimmung die Thiere zu stark getrieben, ja sogar gemästet. Im Allgemeinen werden die Zuchtstiere für zu viele Kühe im ersten Jahre gebraucht und werden dann selten länger als ein Jahr zur Zucht verwendet. Dieß ist beides höchst unzweckmäßig. Die Thiere sollten nicht überbraucht und schöne, vollkommene Exemplare sollten mehrere Jahre benützt werden.

Nicht geringer sind die Fehler, die bezüglich Fütterung und Pflege der Thiere vorkommen.

Wir theilen dieselben ein:

In Behandlung und Fütterung:

a im Stalle und

b. auf der Weide.

Nicht selten sind die Ställe zu klein, zu enge, dumpfig und heiß. Die Thiere können nicht gehörig ruhen, kaum athmen, sie schwitzen und erkälten sich leicht beim Tränken im Freien. Wenn doraus nicht wirkliche Krankheiten entstehen, so gedeihen sie doch schlecht, geben wenig Milch und bleiben dabei mager. Daß zu kalte Ställe schädlich sind, versteht sich von selbst. Oft wird unordentlich, ohne an eine bestimmte Regel sich zu halten, gefüttert — bald früh, bald spät, bald zu viel, bald zu wenig, meistens zu viel auf einmal. Die Thiere fressen in Folge dessen nicht auf und trinken dann auch nicht gleichmäßig. — Striegel und Streue sind in manchen Ställen unbekannte Sachen. Salz wird nur als seltener Leckerbissen gegeben. Das Futter wird an vielen Orten nicht mit der nöthigen Sorgfalt

eingesammelt. Man läßt es oft nicht gehörig dürr werden, die Folge davon ist, daß es grau und schimmlicht wird. Dabei wird dieses halbverdorbene Heu beim Füttern nicht gehörig ausgestäubt, was den Thieren natürlich schlecht bekommt. Bisweilen läßt man das Gras überreif werden, was ebenfalls ein hartes und schlechtes Futter gibt. Hier und da wird zu spärlich gefüttert, man hält zu viel Vieh im Verhältniß zum vorhandenen Futtervorrath.

Oft wird schon bei der Geburt dem Kalbe durch unzeitige, rohe und unverständige Geburtshilfe der Keim des schnellen Todes oder Dahinsiehens gelegt, ohne Rücksicht auf die Haupthilfe, die die Natur durch die Geburtswehen leistet, wird das Kalb gewaltsam von der Mutter gezogen. Die sogenannten Nabelbrüche, an denen viele Kälber zu Grunde gehen, entstehen meistens auf diesem Wege und wenn gewaltsam am Kalbe gezogen wird, nachdem dasselbe mit Kopf und Vordertheil schon aus der Kuh heraus ist. Durch das Strecken wird die Bauchmuskulatur verletzt und theilweise zerrissen. Auch im Verabreichen der ersten Milch („Biest“) wird oft gefehlt. Gibt man zu viel, so entsteht Durchfall, gibt man zu wenig, so geht das sog. Pech nicht ab und das Thier ist verloren. Ein entsprechendes Maß (und zwar wenn möglich von der Milch, die das erste mal gemolken wird), das den Abgang des genannten Pechs bewirkt, ist unumgänglich nöthig. Bisweilen wird dem Kalb in den ersten Lebenswochen ein zu großes Quantum Milch gegeben, was sehr gewagt ist. Später kann ohne Gefahr ziemlich viel gegeben werden. Auch der plötzliche Wechsel von Milch zu andern Ersatzmitteln, wie Schotte, Mehltrank, Wasser zc. ist sehr nachtheilig.

Besonders unzweckmäßig werden an vielen Orten die Jährlinge behandelt. Man gibt ihnen das schlechteste Futter, in der Meinung, es schade nichts, sie wachsen und entwickeln sich dennoch. Durch diese Behandlung verdirbt man gewöhnlich das, was durch die bessere Behandlung, die das Thier im ersten Jahr erhielt, geschaffen worden; es verkrüppelt, wächst nicht gehörig aus und wird nie oder vielleicht erst in spätern Jahren, wenn es besser gehalten wird, aber auch dann nur mangelhaft sich entwickeln. Daß so unzweckmäßig behandelte Thiere keinen oder nur wenig Nutzen geben können, sollte leicht einzusehen sein.

Noch größere Fehler kommen, wenn möglich, in der Behandlung der Thiere auf der Weide, auf Allmeinden, Maiensäßen und Alpen vor. In nicht wenigen Gegenden sieht man ganze Heerden Vieh auf magern, steinigen Allmeinden hungernd herumirren. Von Weide ist hier keine Spur, das Beleckten des Bodens, das Abfressen junger Sprossen vorhandener Gesträuche muß den Thieren zur Fristung ihres Lebens dienen. In den sog. Maiensäßweiden geht es ihnen in der Regel besser und geben sie auch mehr Nutzen. Doch werden auch hier meistens zu viel Thiere zu der vorhandenen Weide gehalten.

Der größte Grad von fehlerhafter Behandlung kommt wohl auf den Alpen vor. Im Allgemeinen werden die Alpen überladen, die Weide wird nicht gehörig abgetheilt, die Thiere werden viel zu viel hin und hergejagt und mitunter sehr roh behandelt. Alle Abende werden sie frühzeitig zu den Ställen getrieben, statt sie auf schönen Böden, außerhalb denselben, zu melken und lagern zu lassen. Dieß hat zur Folge, daß sie Morgens bedeutende Strecken gehen müssen und müde werden, bevor sie auf die eigentliche Weide

kommen. Dort angelangt, können sie kaum den größten Hunger stillen und ein wenig ausruhen, so treibt man sie wie eine Heerde Ziegen oder Schafe zusammen und dem Stafel zu. Diese Benutzungsweise bringt viele Nachtheile mit sich. Außer der gewöhnlichen Folge, daß die Thiere sehr oft lahm werden, gedeihen sie nicht und geben wenig Nutzen. Die Weide auf und um die Stafel herum wird zu bald aufgefressen, während die in höhern Gegenden unbenützt verloren geht. Die Stellen, die immer als Lager benutzt werden, sind zu fett, es wachsen auf denselben grobe, stenglige, ungenießbare Pflanzen und Unkraut, aber kein gutes Gras. Statt daß der Dünger zweckmäßig verwendet, großen Nutzen bringt, schadet er bei dieser nachlässigen Bewirthschaftung.

Witunter fehlt es auch am nöthigen Wasser, woraus oft Krankheiten entstehen. Man faßt die Quellen nicht, erstellt zu wenig Brünnen, läßt das Wasser ohne Ableitungsgräben versickern, so daß dasselbe statt zu nützen, noch bedeutend schadet, gutes Land in Sumpf und Nied verwandelt. Auch an der nöthigen Stallung und an Heu fehlt es in vielen Alpen. Die Thiere müssen im schlechtesten Wetter, ja selbst im Schnee, im Freien ohne Schutz und ohne Nahrung zubringen. Meistens entladet man die Alpen zu spät, oft erst wenn Reif, Frost und Schnee die Weide zerstört hat. Statt die Alpentladung auf eine bestimmte Zeit festzusetzen, sollte man dieselbe von Witterung und Weide abhängig machen. Auch im Herbst läßt man die Thiere viel zu lang auf die sog. Emdweide aus, denn lange nachdem kalte Witterung das Gras verdorben, sieht man noch ganze Haaben Vieh auf den halberstarrten Feldern weiden. Dies schadet dem Thiere an der Gesundheit, macht daß es für längere Zeit viel hungeriger ist, mehr Futter braucht und schlechter gedeiht, als wenn es rechtzeitig in den Stall gestellt und mit dürrtem Futter genährt worden wäre. Die Nachtheile, die aus dem fehlerhaften Betriebe von Viehzucht, Weide- und Alpwirthschaft entstehen, sind so groß und in die Augen springend, daß man sich eigentlich verwundern muß, daß solche Uebelstände nicht längst erkannt und gehoben worden sind. Zur theilweisen Entschuldigung der Landwirthe muß jedoch angeführt werden, daß hie und da Verhältnisse und Umstände herrschen, die der Beseitigung gerügter Mängel sehr hindernd im Wege stehen. Wir schließen unsere wenigen Notizen, in denen wir uns beschränkten, nur der größten Fehler zu erwähnen und auf die daraus entstehenden Nachtheile hinzuweisen, mit dem Wunsche, es möchte auch bei uns Landwirthen das Sprüchwort endlich in Erfüllung gehen: „Durch Schaden wird man klug.“

Abonnements-Einladung.

Das „**Volk**sblatt“ wird auch in diesem Jahre unverändert fort erscheinen und sich bestreben, seinen Inhalt immer mehr zu vervollkommen.

Es wird von nun an wieder alle 14 Tage erscheinen.

Zu zahlreichem Abonnement empfiehlt sich

Red. und Verl. des „Volk**s**blattes“.

Druck und Verlag von Braun & Jenny (F. Gengel.)